

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 21

Artikel: Das Feuer
Autor: Sidow, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Eingeweide schüttern. Die Augen tränen. Dann schießt er seinem Faktotum in Hundegestalt — die läppische, häßlichste Dummheit selber — gefeite Pistolenkugeln in den aufgesperrten Rachen! Schlägt ihm, mit einem Ungeheuer von Hammer, gefühllos-roh ein Loch in die Hirnschale. Steil und hoch schießt ein Wasserstrahl empor, in lustigem Bogen. Tosender Beifall. Unermüdliches Klatschen.

* * *

Eine Pantomime. Der geheimnisvolle Harlekin oder so. Eine Stube. Primitiv. Mit wenig Möbeln. Mehr angedeutet als ausgeführt. Windige Eleganz. Ein Mädchen, — verteuftelt hübsch; blanken Nacken; gekräuseltes Haar —, das schreibt. Anmutig, in süßem Gliederspiel, über den Schreibtisch gebeugt. Ganz versunken in die Beschäftigung. Ein Harlekin, der plötzlich wie aus der Erde gewachsen, geheimnisvoll, hinter ihr steht. Er liebt sie, sie liebt ihn. Der Vater: donnert nein, wie ein biblisches Ungewitter. Der Bräutigam, der Vermaaledeite, Eifersüchtige, sich hintergangen Fühlende, schäumt Rache. Brütet über einem ver-

ruchten Anschlag. Eine Kerze, die brennt und verlischt. Tollkühne Flucht. Atemlose Jagd. Kampfschüsse. Geschrei, Mord? Brand. Halsbrecherische Rettung. Dunkelheit. Plötzlich Licht, taghell. Der Vater, feierlich blaß, hochzeitlich geschmückt, versöhnt, segnet das vor ihm kniende Paar: das Schreibfräulein und den tapferen Harlekin. Der Schubiak von einem garstigen, vor Wut und Neid gelbgrünen Bräutigam, zotelt mit langherabhängenden Felsöhren melancholisch ab, in die Nacht hinaus.

Man klatscht sich die Hände wund. Bravissimo! *)

*) Aus: Der Einsame in der Landschaft. Von Emil Wiedmer. Zürich, Verlag von Orell Füssli. — 23 mit Maleraugen geschaut und mit einer Dichterseele nacherlebte Bilder aus verschiedenen, charaktervollen Schweizer Landschaften, aus dem Tier- und Pflanzenleben herausgehobte Betrachtungen, Bilder vom Landmarkt, aus dem Leben der Dorfmusikanten, der fahrenden Leute, ein Marschtag während der Grenzbesetzung, ein Reisetag und eine Heimkehr, im Bahnhofswartsaal, usw. Alles in edler, anschaulicher Sprache, knapp und treffend, Stimmung weckend und festhaltend, sodaß das Lesen zum Genuß wird und zum Nachdenken anregt, wenn man nur über ein bißchen Phantasie verfügt.

Das Feuer.

Von Max Sidow.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts brannte am Südrhang des Thüringer Waldes in einer kleinen Stadt, deren Bewohner sich vorzüglich mit der Anfertigung von Spielwaren beschäftigen, eine große Wachsputtenfabrik nieder. Das Gebäude lag hart am Fuße eines bewaldeten Höhenrückens, der mit einem andern ein mächtig sich erweiterndes, von einem kleinen Flußlaufdurchplätzertes Tal bildet und nach den Seiten hin das Städtchen begrenzt.

Über die Ursache des Feuers ließ sich nichts erforschen; kurz, die halbe Nacht war noch nicht vergangen, da stand der Dachstuhl der Fabrik schon in hellen Flammen. Die unheimlichen Hörner begannen zu tuten, erschrockene Menschen liefen herbei, Spritzen und Leiterwagen der Feuerwehr rasten durch die Straßen, schon sprang aus vier, fünf Schläuchen Wasser mit bogigen Strahlen in die zuckende Höhe, prasselte, zischte nieder und verlor sich ohnmächtig in der wachsenden Glut.

Plötzlich steigerte sich aus der gestauten Zuschauermenge ein entsetzlicher Gedanke vom

Murmeln zum Ruf, zum Schrei: „Es sind noch Menschen in der Fabrik!“ Die Mutmaßung stimmte, der alte Wärter hatte sich mit seinem Enkelkötterchen, einer Waise, nicht mehr aus seiner Mansardenwohnung retten können; wo waren beide nun, boten sich Möglichkeiten zu ihrer Rettung? Noch schienen die Erker nicht zu brennen, obwohl der größere Teil des Dachstuhls nur noch ein rotumflogenes Gerüst war, von dem fast taktmäßig die Schieferplatten abfielen, in die Luft geschleudert zerplatzten und klatschend zur Erde schlugen.

Bei alledem war an ein nahes Herankommen kaum zu denken. Dennoch erbot sich ein Freiwilliger, den Versuch einer Hilfe zu wagen. Dieser, Franz mit Namen, war ein Puppenarbeiter, dem in junger Ehe erst vor kurzem das einzige Kind, ein Mädchen, trotz seiner aufopfernden Bemühung gestorben war. Nun wollte er es unternehmen, um das Leben von Fremden, aufs neue mit dem Tode zu ringen.

Es war keine Zeit zu verlieren. Die große Leiter wurde herangebracht und stieß knirschend

in das Holzwerk der schon zersprungenen Fenster ein. Nur mit dem Beil in der Hand, den Rauchhelm aufgestülpt, kletterte Franz empor, prallte, fast schon oben, zurück, schließlich, von zwei Spritzen umsprüht, stemmte er sich weiter hinauf und gelangte glücklich in die Wohnung. Hier, nachdem er minutenlang vergeblich gesucht hatte, fand er am Ausgang der schon durch niedergebrochene Sparren versperrten Treppe die Leiche des alten Mannes, dem herabstürzendes Gebälk den Kopf eingeschlagen hatte. Das Kind konnte er nirgends sehen. Endlich, als bereits lautes Rufen, das er freilich nur wie aus weiter Ferne vernahm, ihn an seine eigne Rettung mahnte, hörte er aus einem Winkel ein schwaches Wimmern hervorweinen, eilte hin und nahm das dreijährige Mädchen, das im Qualm schon halb erstickt schien, auf seine starken Arme. Es sträubte sich nicht, hatte die Augen fest geschlossen und hielt in den gekrampften Händen eine klägliche, zerbrochene Puppe wie ein kostbares Besitztum.

Franz trug das Kind zum Fenster und wollte sich eben hinausschwingen, als vor ihm das überhängende Dach zusammenbrach und im Fallen die Leiter zerschmetterte. Bald darauf krachte auch hinter ihm der Dachstuhl ein, er konnte weder vor noch zurück und schrie, in verzweifelter Lage, den Kameraden zu, die Sprungtücher bereit zu halten. Inzwischen stoben um ihn Wolken von Staub, Funken und Qualm, die seinen Atem beklemmten, er fühlte Stiche in seiner Lunge, das Kind in seinen Armen gab keinen Laut mehr von sich. In dieser höchsten Not vernahm er Schreie von unten, ohne sie zu verstehen, glaubte, da Brandnebel ihm jede Sicht nahm, die Sprungbahnen schon von starken Fäusten gespannt und warf, kurz entschlossen, die warme Last durch das in rote Nacht gähnende Loch hinab. Als die Woge eines vielstimmigen Beifalls lautes, wie sie oft nach einem gelungenen Akrobatenwagnis im Zirkus aufrauscht, an sein Ohr schlug, und bald neue Zurufe zu ihm heraufdrangen, entschloß er sich selbst zum Sprung, schwang sich hinaus, fühlte einen harten Schlag auf den Schädel, dann noch ein Säusen durch die Luft, ein Sinken wie in weiche Watte und verlor das Bewußtsein. Er war von einem Firstrümmer nicht unerheblich am Kopf verletzt worden, doch war die schwere Rettung geglückt. Man hatte das Mädchen und ihn unten auffangen

können und bemüht sich nun um beide. Bei dem Kinde waren die Wiederbelebungsvorversuche bald erfolgreich, es erholte sich schon im Laufe der Nacht, und auch für den Mann bestand, bei sachgemäßer Pflege, keine Lebensgefahr.

Die Brandstätte selbst bot während der nächsten drei Tage ein Schauspiel, das die Herzen erschauern ließ. Die großen Vorräte an Wachs und brennbarem Material spotteten den angestrengtesten Lösversuchen. Ab und zu explodierten die überall verteilten Ätherballons und schleuderten flüssiges Feuer in die Luft. In den Nächten wölbte sich eine flammende Kuppel hoch in den Wolken über dem Tale wie eine herabhängende, aufgebrochene Riesentulpe oder ein unvergängliches Abendrot. Der Wald selbst schien in grünlich zuckender Lohe zu stehen. Vom Berge zurückgeworfen, klang der Schwall des Brandes wie das Rauschen starkwogenden Meeres.

Der Umfang der Vernichtung blieb begrenzt; man hatte die gefährdeten Häuser schützen können. Am Ende des dritten Tages starb das Element in den noch rauchenden Trümmern der geschwärzten Grundmauern.

Mit dem Brande verlösch bald das Interesse, das die Bevölkerung der kleinen Stadt an dem Vorgange nahm. Als Franz wieder genesen war und sich auf den Straßen sehen ließ, staunten die Kinder ihn zwar noch eine Zeitlang an, seine Freunde begrüßten ihn stolz über ihre Bekanntschaft und neidisch auf die kurze Heldenrolle, die er gespielt hatte, dann aber vergaß man auch dies in der Erregung neuer Kleinstadttereignisse. Nur als er für seine kühne Tat die Rettungsmedaille, die man ihm zu verschaffen gewußt hatte, erhielt, lebten mit der Erinnerung Stolz, Neid, und Bewunderung noch einmal für wenige Tage auf.

Franz ergab sich nun wieder ganz seinem mühevollen Berufe. Er war Heimarbeiter, fertigte Bälge für Puppen an, während seine Frau Anna, wetteifernd mit ihm, von früh bis spät Puppenkleidchen nähte. Einmal in der Woche nur kam er aus seiner ärmlichen Wohnung in die Stadt, wenn er zur Lieferung in die Fabrik mußte, um geringen Lohn für viele Arbeit einzutauschen. Der Weg war weit, seine Behausung lag im „Grund“, dem oberen Teile des Städtchens, der sich, fast nur aus einer Straße bestehend, das enge Bergtal hinaufzog.

Während ihrer einförmigen Tätigkeit saßen

Die jungen Eheleute meist stumm beieinander in der niederen Stube, die ihre Gedanken bedrückte. Oft begann dann die Frau aufzuschluchzen und lief hinaus, um nicht Franz die noch ungedämpfte Trauer über den Tod ihres Kindes vorweinen zu müssen. In solchen Stunden kam dem Manne ein Gedanke, den er Tage mit sich herumtrug, ehe er daranging, ihn auszuführen. Er schreckte noch vor der künftigen Wirklichkeit seiner Pläne zurück, wie ein Auge, das allzulange in unterirdischer Finsternis erblindet war und sich nun scheut, ins reine Licht des Tages zu blicken. Endlich aber war die Tat in ihm reif und konnte sich aus ihm gestalten.

Als er auf seinem nächsten Lieferungs-gange länger ausblieb, fror Anna vor Sorgen darüber, und sie glaubte schon, daß sie ihn mit ihrem Nichtvergessenkönnen wohl gar ins Wirtshaus getrieben hätte. Sie wußte ja, daß er selbst schwer an dem Verluste des Kindes litt, schwerer vielleicht noch darunter, daß sie, die nach der Geburt des kleinen Mädchens lange zwischen Leben und Tod gefiebert hatte, ihm nun keine Kinder mehr schenken konnte.

Die Sorgen waren jedoch unbegründet, denn Franz kam nüchtern heim, über den Grund seines längeren Ausbleibens aber antwortete er ihr ausweichend. Die Woche verging, ohne daß er sich aussprach, er schien nur immer wieder fremden Gedanken nachzutasten, an denen sie keinen Teil hatte, war zerstreut und arbeitete nicht so gut wie sonst. Manchmal zwar zündete seine Seele ein Licht der Freude in den Augen an, sein Mund schien ein Geheim-

nis des Herzens verraten zu wollen, doch hielten die Dämme der Lippen noch die Flut zurück, die in seinem Innern verlangend strömte.

Der Tag der nächsten Lieferung kam heran, Franz brach auf und blieb diesmal noch länger fort als in der vergangenen Woche. Anna lief oft von ihrer Arbeit weg auf die Straße, um zu sehen, ob er nicht bald heimkäme, immer aber vergeblich. Das Essen verbrodelte auf dem Herde, ohne daß der Mann zurückkehrte. Die Glut im Feuerloch sank ein, Franz kam noch immer nicht. Schließlich, als die Frau schon im Übermaß der Trauer sich weinend aufs Bett geworfen hatte, öffnete sich die Tür — sie hörte es nicht —, ein kleines Mädchen kam schein herein, trippelte ein paar Schritte in die Mitte der Stube, rief zaghaft „Mutterla“ und begann, als die Frau ihr tränennasses Gesicht erhob, gleichfalls zu weinen. Da sprang aber auch schon Franz ins Zimmer, lachend und glücklich über seine gelungene Überraschung, und erzählte, als Anna noch immer mit fragendem Gesicht, das weinende Kind tröstend im Arm, ihn ansah, daß er die kleine Marie ganz zu sich nehmen wolle. Er hätte das Mädchen, das er mit eigener Lebensgefahr gerettet hatte, nicht im Waisenhause lassen wollen, sondern es als ein Geschenk des Himmels für sich in Anspruch genommen. So endete dieser Tag, der Tränen gesehen hatte, wie mit einem goldenen Abendrot nach grauem Regen, in reiner Freude.

(Aus: Mar Sidow, Spiel mit dem Feuer, Novellen zwischen Tod und Leben. Mit einem Nachwort von Albert Soergel erschienen in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6700.)

Aus Pestalozzi's „Abendstunde eines Einsiedlers“.

Mensch, du selbst, das innere Gefühl deines Wesens und deiner Kräfte ist der erste Vorwurf der bildenden Natur, aber du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch! sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig.

Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.

Waterfenn bildet Regenten — Brudersinn

Bürger; beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glücks in Ruhe genießen möge.

Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden.

Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.